

zur Gewerkschaftsbildung«, vielmehr bedurfte es »einer wenigstens geringfügigen Lockerung der materiellen Zwangslage und der danach begünstigten Initialzündung« (S. 373). Engelhardt geht glücklicherweise weiter. Epochale Proletarisierung und anhaltende Unterprivilegierung, »spürbar vor allem in unzureichender Partizipation am gesamtwirtschaftlichen Wachstum und innergewerblichen Entscheidungsprozeß«, »in erster Linie wohl darin liegt der strukturelle Aspekt, unter dem der Aufschwung der Gewerkschaftsbewegung zwischen 1868 und 1870 letztlich zu »erklären« ist.« (S. 369; »erklären« erscheint bei Engelhardt stets in Anführungszeichen.)

Es sind mithin die einleitend abgehandelten Strukturbedingungen, auf die das Urteil hier zurückverweist — nicht eben zentraler Gegenstand des gesamten Werks, aber eines seiner wesentlichsten Ergebnisse. Daß Engelhardt diese Grundlinien hervorhebt, ist vielleicht für die Forschung nicht neu, aber es versöhnt mit den dem Wachsen dieses Werks zu dankenden konzeptionellen Schwachpunkten. In allen organisationsbezogenen Passagen, in der Zuordnung der parteipolitischen Einflüsse und Kräfteverhältnisse sowie, und dies nicht zuletzt, in der Penibilität der Quellenauswertung wird diese Arbeit kaum zu übertreffen sein. Schade, daß Engelhardt jedenfalls in dieser Darbietungsform zu wenig Leser finden wird.

Klaus Tenfelde

Christoph Kleßmann, *Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870—1945. Soziale Integration und nationale Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 30), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1978, 306 S., Pb., 52 DM.

Zwar gab es in der Vergangenheit immer wieder Einzelansätze zur Bearbeitung und Darstellung dieses wichtigen Bestandteils für die Bevölkerungsentwicklung des Ruhrgebiets (Brepohl, Köllmann), doch hat eine übergreifende Darstellung bislang noch ausgestanden. Während die »Polenfrage« im Ruhrgebiet analog ihren sozialen und politischen Manifesten und Implikationen in den ersten zweieinhalb Jahrzehnten dieses Jahrhunderts eine Vielzahl von historischen Untersuchungen mit starken tagespolitischen Akzenten und somit unterschiedlicher wissenschaftlicher Reichweite hervorgebracht hat, schien mit zunehmender Assimilation und Integration gleichsam auch das historische Interesse erlahmt. Zwar gab es insbesondere durch Wilhelm Brepohls Arbeiten in den fünfziger Jahren so etwas wie eine Rezeption des Untersuchungsgegenstandes, doch rückte erst Mitte der siebziger Jahre das Thema verstärkt in den Mittelpunkt des Interesses, erfreulicherweise nicht nur die ethnische Komponente.¹ David Crew und Richard Murphy, Klaus Tenfelde und Kleßmann selbst in mehreren Aufsatzpublikationen haben ungeachtet unterschiedlicher, gelegentlich voneinander stark abweichender inhaltlicher und methodischer Ausdifferenzierungen die sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Problematik der in den Ballungsraum Ruhrgebiet Zugewanderten aufgegriffen.

Das Ruhrgebiet war bereits vor seinem Eintritt in die Phase der Hochindustrialisierung ein Zentrum zuwandernder Arbeitskräfte, bis 1860 für Nahwanderer u. a. aus Westfalen, Rheinland, Hessen. Für 1871 sind bereits knapp 30 000 Personen aus Westpreußen, Polen und Schlesien nachgewiesen. Während aber die erste, vor allem aus Oberschlesien stammende Wanderungsbewegung noch in die »Tradition der Anwerbung von Fachkräften« gehört, entstammt die um 1890 einsetzende Masseneinwanderung überwiegend den agrarischen

¹ Die von polnischer Seite bereits 1972 vorgelegte Dissertation von *Krystyna Murzynowska* ist erfreulicherweise jetzt doch noch in deutscher Übersetzung erschienen: *Die polnischen Erwerbsauswanderer im Ruhrgebiet während der Jahre 1880—1914* (= Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa in Dortmund, Reihe A, Nr. 34), Dortmund 1979.

Unterschichten. Der Arbeitskräftebedarf des nach Norden zunehmend auf die »Grüne Wiese« wandernden Steinkohlenbergbaus schien bis 1914 unerschöpflich, zumal Produktionssteigerungen nicht durch neue, arbeitssparende Technologien erzielt wurden. Immerhin gab es 1900 im Oberbergamtsbezirk Dortmund 18 Schachtanlagen mit einem jeweils mehr als 50prozentigen polnischen Belegschaftsanteil (»Polenzechen«).

»Die Ruhrpolen waren sozial (ganz überwiegend) Lohnarbeiter, ›rassisch‹ (für die Zeitgenossen war diese obskure biologische Größe bedeutsam) Slawen, sprachlich und ethnisch Polen und konfessionell Katholiken« (S. 16) — mit dieser Merkmalsbündelung charakterisiert Kleßmann treffend in seiner 1977 abgeschlossenen Bochumer Habilitationsschrift die Situation einer nationalen Minderheit, deren Zuwanderung bis zum Ersten Weltkrieg immerhin die Größenordnung von fast einer halben Million erreichte. Die wichtigste Quellengruppe für die Analyse des Ruhrpolentums bilden zweifellos die regionalen Polizeiberichte, die seit 1909 zentral von der Polenüberwachungsstelle in Bochum für das gesamte Industriegebiet erstellt wurden. Umfangreich sind auch — etwa bis zum Ersten Weltkrieg — die zeitgenössischen Pressestimmen; kein Zufall, daß die preußischen Behörden sowohl die deutschen Presseberichte über Verhalten, Äußerungen, Organisationen der Zugewanderten als auch die (übersetzten) Auszüge aus der polnischen Presse zu den Akten nahmen. Dennoch präjudiziert solches Material eine gewisse Einseitigkeit in der historischen Interpretierbarkeit zugunsten politischer Einordnungen gegenüber sozialen und wirtschaftlichen Standortbestimmungen. Kleßmann ist sich dieser Tatsache wohl bewußt, und manch vage oder allzu allgemein anmutende sozialgeschichtliche Interpretation geht nicht immer zu seinen Lasten.

Der Verfasser hat die Ergebnisse seiner Untersuchung in insgesamt fünf Kapiteln strukturiert. Dabei bilden drei Kapitel das Kernstück der Analyse und begründen den fundamentalen Beitrag, den er mit seiner Studie zum Phänomen der Osteinwanderung in das Ruhrgebiet geleistet hat: Die Entwicklung bis 1914 teilt er dichotomisch auf in ein »Integrationsmodell« (Kapitel 2: Soziale Mobilisierungs- und Integrationstendenzen) und ein »Gegensteuerungsmodell« (Kapitel 3: Die Ausbildung einer nationalen Subkultur als Gegensteuerung). In dem sich anschließenden vierten Kapitel »Der offene Konflikt zwischen sozialer Integration und nationaler Loyalität« verläßt Kleßmann den systematischen Ansatz zugunsten der Verlaufsgeschichte, ohne daß die Dichte seiner Aussagen dadurch beeinträchtigt wird.

Kleßmann beschränkt sich im wesentlichen auf die Einwanderung aus den vier Grenzprovinzen mit ethnischer Mischbevölkerung Ost- und Westpreußen, Posen und Oberschlesien und hält die Unterscheidung zwischen Polen und Masuren deshalb für gravierend, weil letztere (trotz polnischer Herkunft und Sprache) sich politisch nicht zu Polen hingezogen fühlten. Von evangelischer Konfession, waren sie überwiegend konservativ-monarchisch eingestellt. Ihre Integration scheint schneller und problemloser verlaufen zu sein. So lag beispielsweise der Anteil der Mischehen bei den Masuren deutlich höher als bei den Polen (vgl. S. 73).

Den Prozeß und die Faktoren der sozialen Integration der polnischen Minderheit untersucht Kleßmann in Abschnitten über »Lebens- und Arbeitsverhältnisse«, »Zugang zu deutschen Organisationen«, »Sozialer Aufstieg und Berufswechsel«. Dagegen haben die zahlreichen administrativen Maßnahmen unter der Flagge einer energisch betriebenen Germanisierungspolitik einerseits zu einem Anpassungsdruck geführt, andererseits aber auch zu verschiedenen Formen abweichenden Verhaltens. Verlauf und Formen der Integrationstendenzen bleiben auffällig blaß, was letztlich aufgrund der Provenienzen des herangezogenen Quellenmaterials überhaupt nicht überraschen kann.

Es kann kein Zufall sein, daß Kleßmanns Ausführungen über »die Ausbildung einer nationalen Subkultur als Gegensteuerung« (S. 83—144) am umfangreichsten ausgefallen sind. Nicht wegen der Länge, sondern wegen der Dichte und Aussagefähigkeit des Quellenmaterials zeichnet sich dieser Teil der Arbeit durch analytische Schärfe und historische Substanz

gleichermaßen aus. Nicht zuletzt die Rückwirkungen des »Hakatismus«, jenes Sammelbekenntnisses antipolnischer Einstellungen und Maßnahmen, ließen das Ruhrpolentum zu einem nationalpolitischen Problem werden, in dessen Verfolg die Zentralisierung und Politisierung des Vereinslebens oder etwa die Etablierung der polnischen Gewerkschaft ZZP eine eigen-dynamische Entwicklung genommen haben.

Ob Kleßmann gut beraten war, den zeitlichen Rahmen bis 1945 auszuweiten, mag bezweifelt werden. Die Stärke der Untersuchung liegt in der Behandlung des Zeitraums zwischen 1870 und 1914 einerseits, jener Phase, in der sich das polnische subkulturelle System sozusagen ungebrochen entwickelte, und andererseits in der Phase von 1918 bis 1923/24, in der durch Option, französische Ruhrbesetzung und anschließende Bergbaukrise das »Ruhrpolentum« physisch wie auch ideologisch als aktive Minderheit an Spannungskraft entscheidend verlor.

Kleßmann bezeichnet den von ihm verwandten theoretischen Bezugsrahmen als Verbindung des historisch-genetischen mit dem systematisch-sozialwissenschaftlichen Ansatz (S. 13). So überzeugend und klar er die konstitutiven Elemente der polnischen Minderheit anhand der meist amerikanischen Klassiker-Soziologen herausarbeitet — es ist ihm nicht immer gelungen, die Verbindung beider Ansätze auch überzeugend durchzuführen. Die Arbeit hat Abschnitte, in denen das historisch Konkrete gegenüber der theoretischen Bewältigung schlichtweg »zu kurz« kommt. Die Tendenz, wichtige und neue Einzelergebnisse permanent in die Anmerkungen zu verbannen, ist keine Alternative. Damit hat der Verfasser seiner »Gruppen-geschichte« der polnischen Bergarbeiter im Ruhrgebiet — wie es scheint, unnötigerweise — selbst Grenzen gesetzt.

Evelyn Kroker

Arbeiterkultur, hrsg. von Gerhard A. Ritter. Überarbeitete deutsche Ausgabe des Heftes »Workers' Culture« des Journal of Contemporary History, Bd. 13, Nr. 2, April 1978, hrsg. von Walter Laqueur und George L. Mosse (= Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Bd. 104), Verlagsgruppe Athenäum-Hain-Scriptor-Hanstein, Königstein/Ts. 1979, VI, 291 S., kart., 38 DM.

Der hier anzuzeigende Sammelband ragt aus der Flut von Aufsatzsammlungen, wie sie inzwischen verbreitet sind, heraus. Dies liegt am Thema; dies liegt aber auch an der konkreten Ausgestaltung. Entstanden ist der Band aus dem Sonderheft des Journal of Contemporary History vom April 1978. Einige Aufsätze, die seinerzeit gekürzt werden mußten, haben jetzt ihre volle Länge. Statt eines speziellen Aufsatzes über Pariser Jugendklubs wurde der Beitrag von Dieter Langewiesche über Österreich aufgenommen (s. dazu die Erläuterungen des Herausgebers, S. 10). Um die Frage vorwegzunehmen: Rechtfertigen allein die Veränderungen die Neuausgabe in deutscher Sprache? Nicht nur die Erfahrungen mit der Rezeption englischsprachiger Literatur im Wissenschaftsbetrieb, besonders unter den Studenten, läßt diese Frage eindeutig bejahen. Es liegt hier außerdem ein Band vor, dem zu wünschen ist, daß er auch außerhalb von Universitäten durch die Betroffenen im Bereich der Nachfolge der alten Arbeiterbewegung, aber auch durch all jene zur Kenntnis genommen wird, die heute über »Kultur«, »alternative Kultur«, »Lebenszusammenhang« nachdenken.

Der Inhalt des Bandes ist klar abgegrenzt, und die entsprechende Konzeption und Begründung werden kritisch-selbstkritisch von Gerhard A. Ritter in seiner Einleitung ausgeführt. Neben einer problemorientierten Studie Ritters über Arbeiterkultur im Deutschen Kaiserreich und dem neu aufgenommenen Beitrag Langewiesches über Arbeiterkultur in Österreich folgen Beiträge über den Arbeitersport (Robert F. Wheeler für Deutschland, Charles P. Korr für ein englisches Beispiel, David Steinberg über die Arbeitersportinternationale), über Arbeiter und